



SANDY CARSON / INSTITUTE

FOTO-TABLEAU: WIR WAREN DABEI! 3/4

Eigentlich will er einer von den ganz Harten sein, der Fan der Trash-Metal-Band Anthrax, der sich im Zentrum von Sandy Carsons Aufnahme spreizt. Aber ach – mehr als ein Schmunzeln dürfte seine euphorische Pose bei keinem Betrachter ernten. Nicht zu Unrecht ist der Fotograf der Überzeugung, dass der Blick ins Publikum genauso viel vom Konzert vermittelt wie ein Bild vom Geschehen auf der Bühne; mit einem Schuss Ironie würzt er die testosterongesättigte Atmosphäre des Anlasses.

ZUSCHRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

Das Rätsel um Christa Markwalder

Als aufmerksamer Beobachter des Parlaments steht für mich ausser Zweifel: Christa Markwalder arbeitet in vielen Bereichen der parlamentarischen Tätigkeit, z. B. in der Wirtschafts-, Finanz- und Gesellschaftspolitik, mit ausgeprägtem Fingerspitzengefühl. Ihre Stellungnahmen sind von Intelligenz, Sachverstand, Professionalität und seriöser Vorbereitung geprägt.

Umso unerklärlicher und rätselhafter sind ihre Positionsbezüge in aussenpolitischen Fragen, wo sie die erwähnten positiven Qualitäten in geradezu peinlicher Weise vermissen lässt, was zu eklatanten Fehlern führt. Das gilt nicht nur für die Kasachstan-Affäre, sondern für ihre gesamte Tätigkeit im aussenpolitischen Bereich. Darunter leidet die Glaubwürdigkeit ihrer ganzen parlamentarischen Tätigkeit.

Die Ursachen dieser Diskrepanz kann nur sie selber erklären. Eine kritische Überprüfung ist in hohem Masse fällig. Wer weiss: Vielleicht kommt sie zum Schluss, dass künftig nicht mehr die Aussenpolitik Schwerpunkt ihrer parlamentarischen Tätigkeit sein muss.

Jean-Pierre Bonny, Bern
alt Nationalrat FDP

Nationalrätin Christa Markwalder (fdp., Bern) hat sich als Präsidentin des Nationalrates für das Jahr 2015 /2016 unmöglich gemacht. Ihre Kasachstan-Affäre bricht ihr nicht das Genick, aber sie zwingt die dem Wohlergehen, der Unabhängigkeit und der Neutralität verpflichteten Nationalrätinnen und Nationalräte, die jetzige Vizepräsidentin nicht ausgemäss zur Präsidentin zu küren – falls Frau Markwalder nicht zur Einsicht kommen sollte, dass sie für das Debakel voll verantwortlich ist und als Präsi-

den nicht infrage kommt. Eine Person, die seit 2003 im Nationalrat Einsitz nimmt, kann nicht mehr naiv sein. Formulierungen wie «Ein ausländischer Politiker und eine Schweizer Lobbyistin instrumentalisieren eine FDP-Nationalrätin» oder erst recht «Ramponierte Briefträgerin» sind hilflose Versuche, das völlige Fehlverhalten und Versagen von Christa Markwalder kleinzureden. Sie hat eine Interpellation mit unterschrieben, in der es letztlich um die Auslieferung von Charpunow geht, einem Gegner von Nursultan Nasarbajew, dem Präsidenten von Kasachstan. Beide haben nicht den besten Ruf.

FDP-Präsident Philipp Müller spricht väterlich von den Gefahren des Lobbyings (NZZ 7.5.15) – allerdings ist die «Tochter» Markwalder «volljährig». Ich dagegen bin der Meinung, als Nationalratspräsidentin hat sich Christa Markwalder unmöglich gemacht, wenn sie erklärt, sie habe nicht gewusst, dass das Wort Menschenrechte auf Betreiben der Kasachen aus ihrer Interpellation gestrichen worden sei.

Jürg Walter Meyer,
D-Leimen bei Heidelberg

Lobbying ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selber. Der eigentliche Begriff hingegen ist neueren Datums und bezeichnet ein politisches oder wirtschaftliches Faktum der Einflussnahme auf Sachverhalte oder Vorgänge. Das ist per se nichts Rügenswertes, sofern die Salus publica der Massstab politischen Handelns und politischer Erwägungen bleibt und hierüber deutlich erkennbar für alle Involvierten in einer imaginären Lobby gehandelt wird. Fragwürdig wird es dann, wenn Partikularinteressen an politische Repräsentanten herangetragen werden und diese sodann ungefiltert in den Politbetrieb einfließen oder gar Vorgänge aus dem Politbetrieb in ein hierfür nicht bestimmtes Umfeld nach aussen dringen. Jedem Mitglied einer Legislative muss bewusst sein, dass es Graubereiche gibt, deren Bandbreite dann endet, wenn die Salus publica offensichtlich mit Füßen getreten wird und monetäre oder politische Partikularinteressen überwiegen.

In diesem Lichte ist die Causa Markwalder ein trauriges Beispiel für ein Überdehnen eines der Res publica abträglichen Lobbyierens, was am Ende das Lobbying in toto bedauerlicherweise in grundsätzlichen Misskredit stösst. Hierfür muss Christa Markwalder

die Verantwortung übernehmen und schon aus Gründen der Glaubwürdigkeit des Nationalrates wie auch ihrer eigenen Partei aus diesem ausscheiden.

Frank David Braun, Arlesheim

Bundesrichterlicher Freipass für Schläger

Das Bundesgericht wirft dem Thurgauer Obergericht vor, zu harte Strafen gegen die Männer ausgesprochen zu haben, die 2009 am Bahnhof Kreuzlingen zwei Gleichaltrige grundlos angegriffen und mit Faustschlägen und Fusstritten traktiert haben (NZZ 7.5.15). Unter anderem wird argumentiert, dass sich die Opfer ja gar nicht in unmittelbarer Lebensgefahr befunden hätten, da sie sich mit den Armen vor den Tritten haben schützen können! Da kommt die Frage auf, ob sich die Bundesrichter überhaupt bewusst sind, welche Konsequenzen Fusstritte gegen den Kopf haben können. Und wie soll sich eine am Boden liegende Person überhaupt effektiv gegen Fusstritte schützen können? Sind wir schon so weit, dass es Opfer mit bleibenden Schäden oder sogar Tote geben muss, bevor Richter endlich begreifen, dass Opferschutz höher als Täterschutz zu gewichten ist?

Mario Di Marco, Rüschlikon

Reform der Agrarpolitik

Mit dem wirtschaftstheoretischen Konzept der öffentlichen und privaten Güter zeigt René L. Frey die strategischen Zielrichtungen einer zukünftigen Strategie für die Landwirtschaftspolitik eigentlich treffend auf (NZZ 7.5.15). Allein, auch hier unterliegt Wirtschaftstheorie dem Machtgefüge von Partikularinteressen. Frey scheint sich zu scheuen, Ross und Reiter zu nennen, weist er doch der Agrar- und Nahrungsmittelindustrie, dem Gastgewerbe und dem Detailhandel fälschlicherweise eine Opferrolle zu. Tatsächlich kommt der politische Konsens in der Landwirtschaftspolitik genau deswegen zustande, weil die erwähnten Wirtschaftszweige diese Politik durchaus aus Eigennutz mittra-

SEITENBLICK

Das Glück der freien Hände

Peter Glaser

Die Miniaturisierung nimmt immer neue Hürden. Gerade haben Wissenschaftler an der Universität Michigan einen kompletten Computer gebaut, der, inklusive Batterie, auf dem Rand einer Münze Platz hat. Mit der Miniaturisierung, der Digitalisierung und der Virtualisierung haben sich drei technologische Entwicklungen zu einer globalen Leitströmung verbunden. Doch der weitere Wandel wird nicht mehr schrittweise erfolgen können – die Technik erreicht eine Grenze.

Deutlich wird das an Objekten wie der erfolglosen Datenbrille Google Glass oder der neuen Apple Watch, die das Display und die bereits winzigen Bedienelemente von Smartphones noch untertreffen möchte. In vielen Bereichen lassen sich Grenzen nur noch in immer winzigere Einheiten verschieben. Im Sport verlagern die Leistungsspitzen sich in die Nachkommastellen, in Zehntel- und Hundertstelsekunden. Computerchips folgen dem Mooreschen Gesetz, laut dem sich die Komplexität der integrierten Schaltungen alle anderthalb Jahre verdoppelt. Auch in ihrer äusseren Form sind digitale Geräte inzwischen in Millimeterregionen angekommen – immer flachere Tablets, dünnere Smartphones, leichtere Notebooks. Ein bonbonbunter iMac aus dem Jahr 2000 war knapp 16 Kilo schwer, seine Bildröhre 50 Zentimeter tief. Ein iPad von 2010 wog nur noch 140 Gramm, war 9,3 Millimeter dünn und um Grössenordnungen leistungsfähiger als seine Vorläufer.

Gerätebezeichnungen wie «Nano», «Air» oder «Lumia» («Licht») weisen die Richtung: Die Dinge möchten mikroskopisch werden oder sich in Luft oder ein Leuchten auflösen. Allerdings würden sie dadurch materiell unbedienbar werden. Der Platz, den eine menschliche Fingerspitze braucht, um einen Knopf zu drücken, und sei es ein virtueller Knopf auf einem Touchscreen, ist nicht beliebig miniaturisierbar. Und Sprachsteuerung hat sich aus verschiedenen Gründen noch nicht durchgesetzt. Man stelle sich ein Grossraumabteil in der Bahn vor, in dem eine Kakophonie gleichzeitiger Sprachanweisungen zu hören ist.

Als in den siebziger Jahren die ersten Armbanduhren mit Taschenrechnerfunktionen und Minitastatur aufkamen, wurde dazu eine Art Zahnstocher mitgeliefert, der die Bedienung ermöglichen sollte und der meist innerhalb kurzer Zeit verloren ging. Seither wogt ein Kampf, der nun in eine entscheidende Phase tritt. Erst schoss die Miniaturisierung übers Ziel hinaus. Auf manchen Fernbedienungen musste man bereits die Fingernägel zu Hilfe nehmen, um noch ein einzelnes Bedienelement zu treffen. Eine Konterrevolution führte dazu, dass wichtige Tasten wieder grösser wurden.

Inzwischen sind die Ingenieure ganz verzweifelt. Sie könnten gewissermassen die Tastatur so klein machen, dass man sie gar nicht mehr sieht, aber das ergibt keinen Sinn. Die schrittweise Verkleinerung des Computer-Equipments stösst an Grenzen. Der nächste Schritt muss radikal ausfallen: Die Geräte müssen ganz verschwinden. Die Hardware muss verschwinden, und nur ihre Funktionen müssen bleiben. Für Unternehmen, die Hardware verkaufen, ist das natürlich ein gewisses Problem. Wobei die Hardware in Wirklichkeit nicht verschwinden, sondern sich nur unauffällig in den Hintergrund zurückziehen wird. Projektionssysteme etwa, die Bildschirmhalte auf eine beliebige Fläche werfen und die Bewegungen der Hand anstelle einer Maus erkennen können, gibt es bereits.

Für das, was man als Nutzer tun möchte, sollte in Zukunft ein smarter Hauch von Licht genügen. Das Netz wird so zu einer neuen Umweltbedingung. Die Möglichkeit, überall und jederzeit in virtueller Form nutzen zu können, was einem zuvor Gadgets und Geräte eher umständlich geboten haben, wird uns auf ganz pragmatische Weise mit einer Fähigkeit ausstatten, die früher Zauberei hiess. Die Welt wird magisch. Und das Zeitalter der Hintergrund-Hardware wird uns das Glück der freien Hände zurückgeben.

Peter Glaser wurde als Bleistift in Graz geboren und lebt als Schreibprogramm in Berlin. Auf NZZ.ch führt er das Blog «Glaseri».

KORRIGENDUM

Im Artikel «Velotour zu den Buddhastatuen» (NZZ 11.5.15) ist bei der redaktionellen Bearbeitung ein sinnentstellender Fehler geschehen. Richtig müsste es im Zusammenhang mit den 2001 von den Taliban gesprengten Buddhastatuen heissen: «quer durch das Bamian-Tal an den noch immer nicht rekonstruierten Buddhastatuen vorbei».

gen: Die hohen Landwirtschaftspreise erleichtern es dem Detailhandelsduopol von Migros und Coop, ihre global untaugliche Wettbewerbsfähigkeit durch Schweizer Konsumenten zu finanzieren. Gastgewerbe und Tourismus versichern sich durch ihren Beistand bei den Landwirtschaftssubventionen der eigenen Pfunde.

Dazu kommt, dass mit jeder Bauernfamilie noch eine staatliche oder parastaatliche Stelle finanziert wird, welche ihre Existenz dem Subventionsregen verdankt. Damit verdoppelt sich der Kreis der Subventionsbezüger. Eine Mehrheit in der Schweiz sind Nettosubventionsbezüger auf Kosten einer zahlenden Minderheit, bei welcher sich allerdings in vielen Teilen dank der Verkartellierung der Binnenwirtschaft der Schaden in Grenzen hält. Damit hat

das wirtschaftstheoretische Konzept von Frey nicht die geringste Realisierungschance.

Hans-Ruedi Hertig, Stengelbach

DIE NZZ ÜBER AUFFAHRT

An Auffahrt, Donnerstag, 14. Mai, erscheint keine Ausgabe der NZZ. Die Beilage «Mobil · Digital» sowie die Equity-Seiten vom Donnerstag fallen aus. Die nächste Ausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» erscheint am Freitag, 15. Mai. Unter www.nzz.ch erhalten Sie laufend Informationen und Analysen zum aktuellen Geschehen. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern einen schönen Feiertag.

Redaktion und Verlag